

Gemeindeentwicklung – (k)ein gesteuerter Prozess?

1 Mein Wahrnehmungshorizont

Als Mitglied einer dörflich strukturierten Pfarrgemeinde am Stadtrand frage ich mich am Sonntag, was einzelne Menschen bewegt, dieser Gemeinde die Treue zu halten. Es sind nur mehr wenige; aber es sind viele, die zu bestimmten Anlässen und Lebensphasen den Sonntagsgottesdienst besuchen, z. B. zur Vorstellung der Erstkommunionkinder, oder mehrmals nach einem Todesfall in der Familie. Ich lebe in diesem dörflichen Umfeld, meine Familie wird als zugezogene von den Nachbarn wahrgenommen. Die Distanz ist aber trotzdem relativ groß. Private Beziehungen pflege ich mit Personen außerhalb der Pfarre, die sich durch meine bisherige Berufs- und Lebensgeschichte ergeben haben. Als Obmann des Pfarrgemeinderates ist es mir wichtig, Veränderungen im Verhalten der Gläubigen wahrzunehmen. Es fällt uns aber als Pfarrgemeinderat schwer, aktiv Akzente zu setzen, um eine Entwicklung anzustoßen und aktiv zu gestalten.

Als hauptamtlicher Mitarbeiter im Seelsorgeamt der Erzdiözese Salzburg ist es mir ein Anliegen, MitarbeiterInnen in den Pfarren und die Pfarrgemeinden als Organisationen zu stützen, sie zu begleiten und zu fördern. Dazu dienen auch ausdrückliche Instrumente wie das Pastoralseminar¹ und die Gemeindeberatung². Schwierig ist in der Weiterentwicklung des gemeindlichen Lebens in der Erzdiözese die Unklarheit, welches Pastoral- und Personalkonzept verfolgt wird. Die Chance besteht darin, dass sich in einzelnen Pfarren und Seelsorgeräumen die Gestaltung der Seelsorge sehr selbständig entwickeln kann. Bisweilen nehme ich wahr, dass unter den ehrenamtlichen MitarbeiterInnen das Christsein in ihrer jeweiligen Gemeinde mehr Freude bereitet als den Hauptamtlichen. Die Klage über die abnehmenden Ressourcen, vor allem bei den Priestern, übertönt vielleicht manches Gelingen in der Seelsorge. In Zuzugsgebieten am Stadtrand werden noch Pfarrgemeinden neu errichtet. Es gibt also immer wieder Orte, von denen Kraft und Energie ausgeht, wo der Glaube noch eine Ausstrahlung hat.

¹ Vgl. Franz Weber / Josef Marketz / Sebastian Schneider, Das Leben entfalten. Ein pastoraler Grundkurs in der Gemeinde, Innsbruck 1999.

² Vgl. Eva Renate Schmidt / Hans Georg Berg, Beraten mit Kontakt. Handbuch für Gemeinde- und Organisationsberatung, Offenbach 1995.

Als Leiter der Arbeitsstelle für Gemeindeentwicklung der Seelsorgeamtsleiter Österreichs nehme ich das Ringen um die Zukunft der Kirche Österreichs wahr. Pastoralkonzepte, vor allem hinsichtlich der Verteilung des Personals werden erarbeitet. Der Glaube an die Konzepte ist unterschiedlich hoch, so sind die Signale, die von den diözesanen Leitungspersonen ausgehen, häufig nicht eindeutig. Als Leiter dieser Arbeitsstelle bekomme ich Zugang zu Reflexionen und Meinungen aus der mittleren Leitungsebene der Diözesen. Durch bewusstes Wahrnehmen von Vorgängen und exemplarischen Projekten können Entwicklungen benannt und aufgezeigt werden.³ Wieweit sich einzelne Diözesen an den Überlegungen anderer Diözesen orientieren, obliegt der jeweiligen Diözesanhöhe. So sind doch Unterschiede festzustellen, auch wenn einzelne gemeinsame Entwicklungsstränge wahrnehmbar sind.

2 Die Erhaltung der Pfarrgemeinde als Prämisse für die Gemeindepastoral in der Kirche Österreichs

Allen Konzepten ist das grundsätzliche Bestreben zu entnehmen, die bisherigen Pfarrgemeinden in ihrer Grundstruktur zu erhalten. Auch wenn sie nicht mehr durch Hauptamtliche besetzt werden können, soll die seelsorgliche Grundversorgung über die Struktur „Pfarre“ gewährleistet sein. Dies soll den Gläubigen in den einzelnen Pfarren die Angst nehmen, dass im Dorf nun auch noch die Institution „Pfarre“ zu Gunsten einer größeren Einheit aufgelöst wird. Seitens der Ehrenamtlichen ist eine große Bereitschaft gegeben, das Pfarrgemeindegelben wenigstens in einigen identitätserhaltenden Ereignissen – dies meist in liturgischen Vollzügen –, aufrechtzuerhalten. Das Versprechen seitens der Diözesanleitungen findet also eine Entsprechung im Engagement der Pfarren.⁴ Trotz allem gibt es natürlich kritische Stimmen bezüglich des Festhaltens an der überkommenen Sozialform „Pfarre“. Vor allem auch darum, weil es nicht genügt, die Struktur aufrechtzuerhalten, aber die nötigen Ressourcen und das nötige Personal nicht zur Verfügung zu stellen. So ist einerseits von der Erhaltung der Pfarre die Rede, andererseits ist das Wort von den „Seelsorgeräumen“ in vieler Munde; für viele ist es aber schwierig, eine Vision zu entwickeln, was ein Seelsorgeraum ist, was eine Pfarre innerhalb eines Seelsorgeraums verändert. Pastorale Visionen für den Lebensraum als Seelsorgeraum über die Grenzen der eigenen Pfarre hinaus dürften noch weitgehend fehlen.

Konzepte und Regelungen für eine Weiterentwicklung der Seelsorge sind eine Seite der Medaille, die andere ist die Praxis, die sich vor Ort

³ Vgl. Sebastian Schneider, Seismographen für Kirchenentwicklung. Erfahrungen aus Werkstätten zur Gemeindeentwicklung, in: Anna Findl-Ludescher / Johannes Panhofer / Veronika Prüller-Jagenteufel (Hgg.), Die Welt in der Nusschale. Impulse aus den Ortskirchen im Horizont der Weltkirche, Würzburg 2005, 33–46.

⁴ So war z. B. die Wahlbeteiligung in den Pfarren ohne Priester am Ort signifikant höher als in den mit Pfarrern besetzten Pfarrgemeinden.

entwickelt, die an bestimmte Personen gebunden ist, die als solche mit starkem Charisma nicht mehr veränderbar oder nicht mehr lernbereit sind. Die Strukturen sind zwar klar hierarchisch ausgebildet, es gibt aber de facto wenig Sanktionen und Eingriffsmöglichkeiten seitens der Diözesanleitungen, wenn eine Praxis nicht den gewünschten Normen entspricht oder Strukturveränderungen nicht vorgenommen werden wollen. Insofern kann von einer flach ausgebildeten Hierarchie als Prämisse für die seelsorgliche Praxis gesprochen werden.

Die Pfarrgemeinden müssen sich zunehmend mit Grenzziehungen befassen. Wer gehört dazu? Alle Getauften, alle im Territorium der Pfarre Wohnenden, die Entschiedenen? Nicht nur im städtischen Bereich bilden sich Kerngemeinden heraus, die mehr oder weniger mit den MitarbeiterInnen einer Pfarre identisch sind. Für die relativ kleinen Kerngemeinden stellt sich die Frage, welche Dienste im Bereich der Verkündigung, Liturgie und Diakonie von ihr geleistet werden können. Die Gefahr, in der Dienstleistung ausgenutzt zu werden, wird immer größer und kann auch zum Frust für Ehrenamtliche führen. Dies erfordert große Aufmerksamkeit und Wertschätzung seitens der Verantwortlichen einer Pfarre. Die Anerkennungskultur gegenüber Ehrenamtlichen ist inzwischen auch gewachsen und ausdifferenzierter. Themen in den Kerngemeinden kreisen häufig darum, wie die Wirkung der Pfarre größer werden kann, wie die Jugend erreicht werden kann, wie man als Gemeinde Kontakt mit den „Fernstehenden“ knüpfen kann. Es fällt aber den Kerngemeinden einer Pfarre schwer, dritte Orte des Glaubens wahrzunehmen und in ihrer Bedeutung zu schätzen.

3 Entwicklungen: Menschen sind mobil, feiern gerne und haben viel Kompetenz

Man kann sich nicht mehr verlassen, wer am Sonntag in die Kirche kommt, so wie man sich als Gläubiger auch nicht verlassen kann, welcher Priester dem Gottesdienst vorstehen wird. Menschen werden aber vor allem biographisch mobiler. Sie entscheiden selbst, wo und wann sie in welchen Gruppen und Gemeinschaften dabei sein wollen. Die führt zu einer großen Flexibilität in der Sonntagsgemeinde. Menschen bilden „Gemeinden auf Zeit“ innerhalb eines besonderen Seminars, während einer Vorbereitung auf ein Sakrament, im Rahmen einer Wallfahrt. Es bilden sich differenziertere Gemeinden aus: Besinnungshausgemeinden, Wallfahrtsgemeinden, Labyrinthgemeinden, Pilgergemeinden, z. B. neue Jakobsbruderschaften, Exerzitien-im-Alltag-Gemeinden, Frauenliturgien und Gemeinden rund um geistliche Gemeinschaften. Die neuen Formen der „Richtungsgemeinden“ stellen eine Herausforderung für die traditionellen Formen dar. Konflikte, wer wo wann wie taufen darf, sind dann z. B. die Folge. Ortsungebundene Glaubensräume entstehen. Die Mobilität der Menschen bezüglich ihres Wohnortes bringt auch die Bereitschaft

mit sich, sich von herkömmlichen Institutionen zu lösen. So sind die Austrittszahlen in neuen Wohngebieten beträchtlich.

Die Menschen investieren viel Energie und Phantasie in eine Liturgie als Feier. So werden durch Taufen ganze Kirchen gefüllt. „Religiöse Virtuosen“ feiern ihren Geburtstag im Rahmen eines eigenen Gottesdienstes. Die Festtage füllen nach wie vor die Kirchen. Schöne Musik wird genossen, nicht nur im Mozartjahr. Inzwischen wird die Musik auch schon von den liturgischen Verantwortlichen als wichtiger Bestandteil der Liturgie wertgeschätzt. Der Hunger nach Feiern scheint groß zu sein. Kirche soll mit den liturgischen Räumen und den Gemeinschaftsräumen den Rahmen zum Fest bieten. „Geistliches Catering“ wird gewünscht. Das Verlangen, den Segen zugesprochen zu bekommen, ist groß. Anspruch soll allerdings nicht zu viel entstehen. Durch Feste und Feiern kommen viele Menschen mit Pfarrgemeinde, bzw. mit Kirche in Berührung. Vielfach werden diese Chancen genützt. So werden unterschiedlichste Segensfeiern entwickelt, nicht nur für Paare, die nicht kirchlich heiraten dürfen.

Viele Mitchristen haben inzwischen viel theologische Kompetenz entwickelt. Viele haben sich auf Weiterbildungsprozesse eingelassen. Ehrenamtliche in den Pfarrgemeinden haben ein hohes Maß an Selbstbewusstsein und Selbstbestimmtheit. MitarbeiterInnen wollen ihre Fähigkeiten einbringen. In der inneren Struktur der Pfarre zeigt sich dies in der Entwicklung der Pfarrgemeinde von Ratsgremien zur kompetenten MitarbeiterInnengruppe. Die Entwicklungen im Ehrenamt⁵ zeichnen sich also auch innerhalb der Pfarrgemeinde ab.

4 Verschiedene Ansätze, die Pfarrgemeinde zu erhalten

4.1 Durch die Sicherstellung der Leitung der Pfarrgemeinden

Die Diözesanleitungen sehen es als ihre Aufgaben, die Pfarrgemeinden nicht im Stich zu lassen. Da wahrgenommen wird, dass das Engagement und die Identifikation mit einer Pfarrgemeinde umso größer sind, je kleiner die Einheit ist, hat man sich bisher noch zu keinen Pfarrzusammenlegungen entschlossen. Als Problem bleibt aber die Sicherstellung der Leitung dieser kleinen Einheiten, um auch dadurch möglichst gut Glaube und Leben am Ort zu verknüpfen.

Durch Pfarrassistenten und Pfarrassistentinnen

In einigen Diözesen wird im Rahmen der kirchenrechtlichen Möglichkeiten eine nichtpriesterliche Leitung eingesetzt,⁶ damit ein präsenter Seel-

⁵ Vgl. Herbert Haslinger, Konkretion: Ehrenamt, in: Herbert Haslinger (Hg.), Handbuch Praktische Theologie, Durchführungen, Bd. 2, Mainz 2000, 308-322.

⁶ Vgl. CIC can. 517 § 2: „Wenn ein Diözesanbischof wegen Priestermangels glaubt, einen Diakon oder eine andere Person, die nicht die Priesterweihe empfangen hat, oder eine Gemeinschaft von Personen an der Wahrnehmung der Seelsorgsaufgaben einer Pfarrei beteiligen zu müssen, hat er einen Priester zu bestimmen, der, mit den Vollmachten und Befugnissen eines Pfarrers ausgestattet, die Seelsorge leitet.“

sorger oder präsenzte Seelsorgerin erfahren werden kann. In drei Diözesen werden ca. 10% der Pfarrgemeinden nach den Richtlinien, die sich am CIC can. 517 § 2 orientieren, geleitet. Für das Gelingen des Modells ist es wesentlich, dass die Pfarrgemeinde bereits in die Entscheidungen mit einbezogen wird⁷ und die Zuständigkeiten zwischen dem Moderator und dem Pfarrassistenten/der Pfarrassistentin klar geregelt sind.⁸ Dieses Modell der „Doppelleitung“ einer Pfarrgemeinde braucht eine hohe Kommunikationsbereitschaft, weil das Zusammenspiel zwischen den beiden Personen sehr entscheidend ist.⁹ Der Angelpunkt dieses Modells ist auch die wahrnehmbare Präsenz einer Leitungsperson: „Der beleuchtete Pfarrhof als Symbol für die Zuwendung Gottes zum Menschen.“¹⁰ Das Herzstück ist also die seelsorgliche Präsenz. Die Menschen wollen eine Person, die Zeit für sie hat und die verschiedenen Ansprüche innerhalb einer Gemeinde integriert.

Durch neue Identifikationsmöglichkeiten wird die Pfarrgemeinde verlebendigt. An den Priester wird die traditionelle Erwartung der Versorgung herangetragen, an den Laien als Leiter die Annahme, dass er oder sie MitarbeiterInnen braucht, um das Gemeindeleben zu gestalten. Für die Priester stellt die Auffächerung ihrer Rolle als Priester in verschiedene Funktionen eine Herausforderung, somit auch ein Konfliktpotential dar. So ist viel Arbeit am Selbstverständnis nötig, damit der Priester als Moderator nicht doch zum Pfarrer wird, und der Laie nicht zum Pastoralassistenten oder zum Pfarrer. Durch die geteilte Leitung ist eine hohe Toleranz notwendig, die andere Person in ihrem eigenen pastoralen Stil gutzuheißen. Die Schwäche der Struktur dieses Modells muss durch die Stärke der Person ausgeglichen werden.

Im Rahmen der qualitativen Untersuchung von Johannes Panhofer stellte sich „eine überraschend deutliche Akzeptanz des Modells ein“.¹¹ Die Bischöfe der einzelnen Diözesen Österreichs sind sich in ihrem Urteil nicht so sicher, inwiefern sie den „heilsamen Unsinn“¹² als ein Entwicklungsmoment und als einen Garanten für die Sicherstellung der Seelsorge sehen. Die Möglichkeit, dass Laien in dieser Funktion in die Rolle des Priesters hineinfallen, kann verhindert werden, wenn die Leitung in einem Team wahrgenommen wird. Die Erzdiözese Wien versucht nun diesen Weg in einzelnen Pfarren als Alternative zu gehen.

Aufgrund der persönlichen Wahrnehmung aus den Treffen dieser Personengruppen auf Österreichebene kann ich sagen, dass sehr wohl viel

⁷ Vgl. Johannes Panhofer, Hören, was der Geist den Gemeinden sagt. Gemeindeleitung durch Nichtpriester als Anstoß zur Gemeindeentwicklung – Eine empirisch-theologische Studie zu can. 517 § 2, Würzburg 2003, 154.

⁸ Ein exemplarisches Statut der Diözese Innsbruck siehe in: ebd., 311–314.

⁹ Vgl. ebd., 176.

¹⁰ Ebd., 252.

¹¹ Ebd., 264.

¹² Ebd., 305.

Energie in die jeweilige Klärung der Zusammenarbeit und Zuständigkeiten investiert wird, dass aber offensichtlich Männer und Frauen ihrer Berufung als SeelsorgerInnen nachgehen können, dass in den Gemeinden durch diese Irritation in der Leitungszuständigkeit Motivation und Identifikation ausgelöst werden, dass in diesen Zusammenhängen Grundfragen im Bereich der Identität der Kirche und der Sakramentalität von Kirche gestellt werden.

In diesem Modell wird Leitung von Frauen für die Gläubigen in der katholischen Kirche erlebbar. Für die Gemeinde ist es selbstverständlich, dass eine Frau verantwortungsvoll, authentisch und in der Einheit der Kirche stehend das Evangelium deutet und in Beziehung zur feiernden Gemeinde bringt. Eine neue Art von Leitung ist möglich und fördert dadurch die Offenheit für weitere Leitungsmodelle. Solche Erfahrungen – auch wenn sie noch sehr vereinzelt sind – sind für die Diskussion um die Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung der Frauen in der Kirche von großer Bedeutung. Die hohe Motivation aller Beteiligten, die Stärkung der Identifikation mit Kirche, die Entwicklung zur lebendigen Pfarre, die Aufwertung der Ehrenamtlichen, die Förderung des Bewusstseins, dass Gemeinde Trägerin der Seelsorge ist, spricht dafür, dieses Modell auch weiterhin als eine Alternative von verschiedenen „Notlösungen“ zu sehen.

Durch ehrenamtliche Seelsorgeteams

Da die Ressourcen bezüglich der Hauptamtlichen begrenzt sind, werden in der Diözese Linz Pfarrgemeinden von einem ehrenamtlichen Team gemeinsam mit dem zuständigen Priester in Kooperation mit dem Pfarrgemeinderat geleitet. Die Mitglieder des Seelsorgeteams werden unter Absprache und unter Begleitung der Abteilung Pfarrgemeinde und Spiritualität ausgewählt. Sie absolvieren eine von der Diözese ausdrücklich angebotene Ausbildung und werden in der Pfarrgemeinde öffentlich im Rahmen eines Gottesdienstes eingesetzt und sind für fünf Jahre für die Sorge um die vier Grundaufträge bestellt, dabei dem Pfarrgemeinderat gegenüber verantwortlich. Die Teammitglieder profitieren von der guten Zusammenarbeit im Team, von der Akzeptanz in der Bevölkerung und von der gegenseitigen Wertschätzung trotz des großen Aufwandes durch die vielen Sitzungen und trotz ihrer Sorge um ihre spirituelle Grundlage für ihr Engagement.

In der Selbstdarstellung wählte ein Seelsorgeteam einen Baum, dessen Früchte früher durch den Pfarrgemeinderat, den Priester und die geistliche Schwester gewachsen sind. Der Priester sorgte für die Spiritualität als Grundwasser für alle MitarbeiterInnen. Durch die Strukturierung der verschiedenen Aufgaben in die vier Grundaufträge ist jetzt der Baum bunter, es wird viel Energie in die Aufrechterhaltung des blühenden Pfarrlebens gesteckt. Die Abwesenheit des Priesters, der gleichsam mit der Gießkanne für die Spiritualität als Grundwasser sorgen soll, wird allerdings beklagt. Das Zukunftsbild zeigt auf, dass trotz der sehr guten Strukturierung der Pfarre in die vier Grundaufträge und Fachausschüsse die Sorge

um die Spiritualität als Quelle für das Engagement sehr groß ist. Seelsorgeteams wissen um das Bild von Gemeinde als Volk Gottes, das selbständig und mündig den Weg geht.

Weil die Teammitglieder nicht alles im Blick haben müssen, sind einzelne nicht so leicht überfordert. Durch die Orientierung an den Grundaufträgen ist aber trotzdem das ganze Aufgabenfeld der Pastoral im Blick. Ehrenamtliche MitarbeiterInnen eignen sich in der Ausbildung und in der Praxis große Kompetenz an. Für Hauptamtliche entstehen neue Arbeitsfelder in der Begleitung der Seelsorgeteams. Priester sind herausgefordert, ihre Rolle innerhalb dieses Modells zu entwickeln. Für sie ist es wichtig, das Team zu stützen, spirituelle Impulse zu geben, theologische Fragestellungen einzubringen und die Bevölkerung der Pfarre aufzuklären.

Durch die Verschiedenheit der Personen im Team gibt es für die Leute mehrere Andockmöglichkeiten. Die Chance, einen vielfältigeren Zugang zur Pfarre zu ermöglichen, wird größer. Damit diese Form der Leitung einer Gemeinde gelingen kann, braucht es seitens der Diözesanleitung die Grundsatzentscheidung, dass Leitung in gemeinsamer Verantwortung wahrgenommen werden kann. Ausgehend von dieser Entscheidung müssen möglichst klare Rahmenbedingungen entwickelt werden, die in Folge klare Absprachen in der Pfarre ermöglichen. Eine offizielle, diözesane Genehmigung und Verankerung stützt die MitarbeiterInnen vor Ort, weil sie vor allem Wertschätzung bedeutet.

Die Begleitung wird durch den Ausbau der mittleren Leitungs- und Begleitungsebene sichergestellt. Eine qualitätsvolle Vorbereitung in der Pfarre ist hilfreich. Es braucht also zur Ergänzung der diözesanen Grundentscheidung auch den Beschluss des Pfarrgemeinderates mit dem zuständigen Priester, sich auf dieses Modell der Leitung einzulassen. Das Leitungsmodell sichert das Bestehen der Pfarrgemeinde in ihrer Selbständigkeit über die Sicherstellung des Gottesdienstes hinaus. Indem alle vier Grundaufträge im Blick sind, wird einer pastoralen Einseitigkeit vorgebeugt.

4.2 Durch die Wahrnehmung von Seelsorgeräumen

Wenn in Überlegungen zur Strukturierung der Seelsorge bzw. zur Verteilung des vorhandenen Personals – vor allem der Priester – der Seelsorgeraum-Gedanke ins Spiel gebracht wird, wird nach wie vor festgehalten, dass Leitung in der jeweiligen Pfarre gefördert und gestützt wird. In der Diözese Feldkirch wird z. B. versucht, „Seelsorge in der Region“ gemeinsam mit den Beteiligten zu entwickeln. Ziel ist dabei die Eigenständigkeit der Pfarre zu erhalten, aber neue Kooperationsmöglichkeiten zwischen den Pfarren zu lernen. Es wird dort viel in die Begleitung der Entwicklungsprozesse investiert, indem nach einer eingehenden Analyse der Situation Ausbildungen für verschiedene Dienste in den Pfarren organisiert und durchgeführt werden, Pfarrgemeinderäte begleitet werden, der Informationsfluss zwischen den Pfarren im Seelsorgeraum strukturiert wird,

die gesellschaftliche Öffentlichkeit mit einbezogen wird und eine Regionalteam als Drehscheibe aufgebaut wird.

Indem die seelsorgliche Konzepterstellung und in ihr die Suche nach der geeigneten Form der Leitung der Pfarrgemeinden als ausdrückliches Projekt gesehen werden, wird das Bewusstsein für die gemeinsame Verantwortung über die eigene Pfarrgrenze hinaus gefördert. Durch das Benennen als Projekt wird signalisiert, dass Zeit und Energie für die Zukunftsfragen der Seelsorge seitens der Diözese gewährt werden. Durch die Ressource der Begleitung kann das Konzept der Leitung im Einvernehmen mit der Diözese von den Gemeinden selbst entwickelt werden. Dabei werden in den Gemeinden persönliche Talente und Fähigkeiten entdeckt und entfaltet und somit Kompetenzen erworben. Dem entspricht auch die Zusage der entsprechenden Verantwortung. Ehrenamtliche stehen so auch vor neuen Herausforderungen. Sie müssen aber auch lernen, Grenzen zu setzen, um nicht überfordert zu werden. Für die Hauptamtlichen steckt die Chance bezüglich der Arbeit in der Region darin, aus der Vereinzelung herauszukommen und auch im Team arbeiten zu können.

Neben der Personalfrage spielen bezüglich der Seelsorgeraumüberlegungen auch die Mobilität und Lebensraumveränderung der Christen eine Rolle. Die Räume erweitern sich durch die ständig wachsende Mobilität, so werden neue Formen von Gemeinden, neue Vernetzungsformen gesucht.¹³

Um in den kleinen Pfarren und in den Seelsorgeräumen vor allem die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen zu unterstützen und zu begleiten, wird die mittlere Ebene gefördert, ein neues Berufsbild, wie z. B. Dekanatsassistent, entsteht. Gemeindeberatung und Organisationsentwicklung werden eingesetzt. Die Fachstellen in den Seelsorge- und Pastoralämtern verstehen sich zunehmend als Servicestellen für Begleitung und Unterstützung.

4.3 Durch ein neues Zueinander von Pfarre und Personalgemeinde

Wenn die Erhaltung der Pfarrgemeinde in der bisherigen Struktur so massiv beteuert wird, könnte man vermuten, dass nicht wirklich auf die Veränderungen, Um- und Abbrüche geschaut wird oder dass der Verlust der gesellschaftlichen Relevanz missachtet wird. Das Zueinander von neuen Sozialformen des Christseins und Pfarre ist aber auch ein virulentes Thema. Das Wallfahrtswesen blüht neu auf. Verschiedenste Besinnungswege werden auch kirchlicherseits initiiert. Projektgruppen entstehen, die neue Orte der Stille, Ruhe und Gottesbegegnung und Gotteserfahrung vermitteln wollen. Bei den verschiedenen Angeboten an Pilgerwegen können Menschen aus sehr unterschiedlichen Milieus mit ihrer je eigenen

¹³ Als Deutungshilfe dient: Franz-Peter Tebartz-van Elst, *Gemeinden werden sich verändern. Mobilität als pastorale Herausforderung*, Würzburg 2001.

Geschwindigkeit absichtslos auf der Suche nach religiöser Erfahrung und auch Heilung den Weg gehen. Durch die Reduzierung auf wesentliche Botschaften wird die Reflexion des eigenen Lebens in besonderer Weise angestoßen. Menschen können durch die eigene Erfahrung berührt werden, Neues entdecken, auch überrascht werden. Entscheidend ist die freie Zugangsmöglichkeit zum Weg, für den ich mich jederzeit entschließen kann. Die Wegerfahrung ist eine Alternative zur tendenziell üblichen Leistungsanforderung in der territorialen Pfarrgemeinde. Das Beschenktwerden steht im Vordergrund. Die Schöpfungsfrömmigkeit findet ihren Ort.

Neue religiöse Erfahrungsräume werden entwickelt und erschlossen, z. B. rund um das Labyrinth. Freie Kommunikationsräume entwickeln sich. Es werden Orte gesucht, die als heilsam in ihrer therapeutischen Wirkung erlebt werden können. Neue „Landeplätze“ für das Heilige werden gesucht. Die Akzeptanz von neuen Formen als Ergänzung zum pfarrlichen, territorial gebundenen Angebot wächst. Neue frei zugängliche Erfahrungsräume werden gefördert. Menschen haben einen Bezug zu mehreren Knotenpunkten des Glaubens.

Pfarr- und geistliche Zentren könnte man mit zwei verschiedenen Bus-Systemen vergleichen. Pfarren haben ihren fix vereinbarten Fahrplan. Der Pfarrbus bleibt bei jeder vorgesehenen Haltestelle stehen, egal ob dort Menschen warten oder aussteigen möchten. Der geistliche Zentrumsbus kann dort stehen bleiben, wo Menschen sind, die aus- oder einsteigen wollen, und Fragen aufgreifen, die gerade von ihnen gestellt werden. Geistliche Zentren können dadurch viel stärker den einzelnen Menschen im Blick haben, die Pfarre hat dafür das ganze System und Umfeld im Auge und schafft dadurch immer wieder die Möglichkeit, aus- oder einzusteigen.

4.4 Durch missionarische Initiativen als Zukunftshoffnung

Die Erfahrung des Relevanzverlusts und der tatsächliche Rückgang der Mitglieder und der vermutete Rückgang an Glaubenswissen führen immer mehr zum Bewusstsein und zur Bereitschaft, sich mit missionarischen Ansätzen der Pastoral zu befassen. Auch auf Österreichebene wird überlegt, wie missionarische Aufbrüche in den einzelnen Diözesen gefördert werden können. Wobei es in der Auseinandersetzung immer noch schwierig ist, ein gemeinsames Verständnis von Mission zu finden. Das Bedürfnis, sich vom Begriff „Mission“ abzugrenzen, ist immer noch sehr groß, so fällt es zumindest innerkirchlich schwer, diesen Begriff zu positionieren.

Eine Arbeitsgruppe verständigte sich zu den folgenden Überlegungen: Grundvoraussetzung ist die Annahme, dass mir Gott im Anderen begegnet. Ich begegne Gott, in dem ich mit dem Anderen in Kontakt trete. Entscheidend ist, Gott zu suchen, ihn nicht bringen zu wollen. In der Begegnung ist eine Überraschung möglich. Auch Jesu Begegnungs- und

Berührungsgeschichten haben Kraft und Heilung ausgelöst. Ich kann nicht für den Anderen Gottes Wirken entdecken. Entscheidend ist aber das Interesse am Anderen, dies kann eine Wende auslösen. Schwierig ist allerdings zu akzeptieren, dass der Andere der Andere bleibt. Unsere Gemeinden sind davon geprägt, alles in dasselbe verwandeln zu wollen. Ziel der Begegnung muss es bleiben, dass der Andere immer mehr er selbst wird, und nicht mir, dem Begegnenden, ähnlich. Es kommt für die Notwendigkeit, einen Vorschlag machen zu müssen, Verständnis auf. „Einen Vorschlag machen heißt nichts anderes als einen Anfang setzen und diesen Anfang der Freiheit anderer Menschen aussetzen.“¹⁴

Verschiedene Projekte haben durch das Versuchen von neuen Initiativen einen deutlichen Verkündigungsakzent, wie z. B. die Stadtmission in Wien, Großveranstaltungen mit Eventcharakter, z. B. ein groß angelegtes „Bibelfest“, oder wenn ein Teil der diözesanen Angestellten in der Zentrale in eine Region aufbricht, um dort den Kontakt zu suchen, mit neuen Formen der Verkündigung zu experimentieren, Glaube und Kirche ins Gespräch zu bringen.¹⁵ Neue Wege eines offenen Zugehens auf Menschen werden gegangen im Rahmen von Aktionswochen, wie z. B. in der Erzdiözese Salzburg unter dem Titel „Offener Himmel. Christsein in Salzburg“¹⁶. Kirche will sich in einer sympathischen und unkonventionellen Art präsentieren, aber auch bewusst Grenzen überschreiten, indem Begegnungen in Freiheit gesucht werden, aber auch Grenzen nach innen überschritten werden, indem ungewohnte Kooperationen versucht werden, gewohnte Arbeitsschritte verlassen werden und Neues versucht wird.¹⁷ Kirche macht sich auf Entdeckungsreise. „Ihr geht es darum, Orte zu schaffen, wo es möglich wird, Sinn und Bedeutung des Evangeliums von der kulturellen Wirklichkeit der Gegenwart her, zu der Atheismus und die religiöse Pluralität gehören, neu zu erschließen und dem Leben in dieser Gegenwart vom Evangelium her neue, ungeahnte Horizonte zu entdecken. Denn das Evangelium ist nichts, das wir haben, sondern etwas, das wir entdecken müssen.“¹⁸ Es werden neue Experimente ge-

¹⁴ Hadwig Müller, Was macht den Unterschied der Initiativen in der französischen Kirche aus? Theologisches Handeln und handelnde Theologie, in: Matthias Sellmann (Hg.), Deutschland – Missionsland. Zur Überwindung eines pastoralen Tabus, Freiburg 2004, 231.

¹⁵ Vgl. die Beschreibung einer solchen Projektwoche: Sebastian Schneider, Es ist nicht egal. Kontaktwoche des Seelsorgeamtes in einem Dekanat, in: Diakonia 2004, 67–71. Die Kontakt- oder Begegnungswoche wird nun inzwischen schon in mehreren Diözesen durchgeführt. Als Organisator dieser Woche in der Erzdiözese Salzburg ist es mir auch wichtig, den Lernprozess für die MitarbeiterInnen der zentralen Einrichtungen wahrzunehmen.

¹⁶ Vgl. die Dokumentation des Projekts: Seelsorgeamt der Erzdiözese Salzburg (Hg.), Offener Himmel. Christsein in Salzburg, Salzburg 2005.

¹⁷ Vgl. Wolfgang Müller, Über die Grenzen. Die Aktion „Offener Himmel“ als Projekt der Grenzüberschreitung, in: Seelsorgeamt der Erzdiözese Salzburg (Hg.), Offener Himmel. Christsein in Salzburg, Salzburg 2005, 160–162.

¹⁸ Rainer Bucher, Neuer Wein in alte Schläuche? Zum Innovationsbedarf einer missionarischen Kirche, in: Matthias Sellmann (Hg.), Deutschland – Missionsland. Zur Überwindung eines pastoralen Tabus, Freiburg 2004, 267.

wagt, die missionarische Ausstrahlungskraft gewinnen können. So kann eine „Pastoral der Entdeckung“ Wirklichkeit werden, als „wechselseitige Entdeckung der Botschaft des Evangeliums aus der Perspektive der Säkularität und die Entdeckung der Säkularität im Horizont der Botschaft des Evangeliums“¹⁹.

Die Projekte stoßen auch innerhalb der Kirche das Gespräch an: Wie kann ich über den Glauben sprechen, ohne dass es peinlich wird? Welche Botschaft haben wir zu verkünden, die den Menschen zum Heil werden kann? Was haben wir zum Heil zu sagen? Wie begegnen wir den Menschen von heute? Welchen Gott verkünden wir? Ist es der Gott Jesu Christi? Von welchen Veranstaltungen und Unternehmungen geht eine Ausstrahlung aus? Es sind Versuche, den Gott Jesu Christi in Wort und Tat neu zu „präsentieren“, diesen Gott, der Freiheit schenkt, sich in das Leben der Menschen einmischt, Solidarität verspricht und dies auch von uns fordert. In den missionarischen Projekten ist ansatzweise erfahrbar, dass Kirche auch sozialformkreativ, phantasievoll und beweglich, ressourcen- und personenorientiert und nicht institutionen- und regelfixiert ist.²⁰

5 Ausblick

Persönliche Erfahrungen mit Pfarrgemeinden erlauben es mir, in Bezug auf die Zukunft von Pfarrgemeinde zuversichtlich zu sein. Vielen MitarbeiterInnen fällt ein Ausblick nicht allzu leicht, weil die Zukunftsbilder fehlen. Es kostet im Rahmen von Auseinandersetzungen um Gemeinde immer viel Kraft, alte Bilder zu verlassen und neue zu entwickeln. Eine große Herausforderung wird der Umgang mit der Mobilität der Gemeindeglieder sein. Die Zugehörigkeit zu den einzelnen Gemeinden ist in der Selbstbestimmung der Mitglieder größer als diese für den Kern der Pfarrgemeinde erfahrbar ist. Es bleibt das Ringen, wer die Pfarrgemeinden leiten soll. Einerseits wird den Gemeinden versprochen, dass sie in ihrer Struktur erhalten bleiben können, andererseits herrscht aber eine relativ große Ratlosigkeit, wie dies möglich sein soll, wenn der Zugang zu den Leitungsgremien in der Kirche so strikt eingengt wird. Wie lange dieses Versprechen gehalten werden kann, ist also fraglich.

Gemeinden verändern sich. Die Mitglieder werden mobiler in ihrer Zugehörigkeit. Ob die Veränderung als Entwicklung gesteuert wird, bleibt offen. In einzelnen Diözesen werden bewusst Unterstützungsmaßnahmen angeboten und eingesetzt. Gemeinden werden nicht im Stich gelassen. Kleine Einheiten werden weiterleben können. Es wird aber von ihnen verlangt, dass sie mit anderen Einheiten solidarisch sind. Eine Chance wird darin gesehen, dass die Pfarrgemeinden sich stärker mit verschiedenen Institutionen und Einrichtungen auf gesellschaftlicher Ebene vernetzen.

¹⁹ Ebd., 266.

²⁰ Vgl. ebd., 280.

Die Pfarrgemeinderatswahl wird 2007 unter der Leitlinie „Wir gestalten Lebensräume“ dieses Anliegen der Vernetzung und Verknüpfung mit der Gesellschaft unterstreichen. Kooperation mit den verschiedensten positiven Kräften in der Gesellschaft wird gefragt sein.